

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 179.

Freitag den 28. Juni.

1850.

Bekanntmachung.

Nach der bestehenden Ordnung und im Interesse des Publicums darf ohne unsere ausdrückliche Erlaubnis Niemand, mit alleiniger Ausnahme der im Dienste nach dem Exercirplatz reitenden oder von da zurückkehrenden Communalgardisten und Militärpersonen, das Rosenthalthor zu Pferde passiren.

Neuerlich vorgekommene Zuwiderhandlungen veranlassen uns dieses Verbot wieder einzuschärfen mit dem Bemerkten, daß Conventen nicht allein der Zurückweisung am Thore, sondern nach Befinden auch weiterer Ahndung sich zu gewärtigen haben.

Leipzig den 25. Juni 1850.

Der Rath der Stadt Leipzig.

Rath.

Sphofen.

Leipziger Stadttheater.

In dem am 26. Juni zum ersten Male gegebenen dreiactigen melodramatischen Märchen „die Schwestern auf dem Kinnekullen“ oder „die Goldspinnerin“ nach dem Dänischen von K. L. Kannegiefer, mit Musik von Siegfried Saloman, sahen wir wieder recht deutlich, daß alles Gespensterartige im Reiche der Kunst der Geschmacksrichtung unseres Publicums widerstrebt. Wir lassen uns allenfalls bei der Lectüre noch den Eingriff dämonischer Gestalten in die Geschichte der Menschen gefallen: ein Märchen, das mit kindlichem Gemüthe geschrieben ist, gewährt, wenn wir es lesen, unserer Phantasie reichlichen Spielraum. Wir malen uns die Situationen aus, dichten gleichsam selbst mit, und sehen so vor unserm geistigen Auge, wenn auch keine reelle Wahrheit, doch allerliebste Träume! Aber dieser Nimbus verschwindet, so bald jene mythischen Gestalten lebhaft vor unsern physischen Augen stehen: da bleibt für unsere Phantasie kein selbstständiger Spielraum mehr übrig, vielmehr folgt der kalt reflectirende Verstand kritisch der Handlung auf den Brettern, das Schwanken einer Coullisse oder die Untertänigkeit der Maschinerie benimmt uns vollends das letzte Restchen Illusion, und so folgen wir den Leiden und Hoffnungen des sich abmühenden Personals kalt und theilnahmslos, oder die Erinnerung an die Zeiten einer uns unbegreiflichen Leichtgläubigkeit lockt uns sogar ein mitleidiges, sarkastisches Lächeln ab — ein Lächeln, welches freilich einen modernen Diogenes zur Frage veranlassen könnte: „Warum überhebt Ihr Euch über die Euren Ahnen heilig gewesene Welt des Mythos? Seid Ihr jetzt in Eurer monotonen Reflexion besser und glücklicher, als jene in ihrer bunten Einfalt waren?“ Sei dem, wie ihm wolle, so steht doch als unumstößlicher Erfahrungssatz fest, daß die Kunst, und vorzüglich die dramatische, wieder zur Natur zurückkehren, daß sie nicht nur wahre Charaktere nach dem wirklichen Leben zeichnen, sondern auch in Schürzung und Lösung des Knotens nur solche Motive und Hebel wählen müsse, die sich als nothwendige Folge der auftretenden Charaktere ergeben und der Logik unseres Verstandes keine unausfüllbaren Lücken lassen. Wir sind übersättigt von der Romantik der Schicksalsspiele wie von der Ueberfeinerung der Salon-Piecen. Die Welt ringt gegenwärtig nach der Wiederkehr natürlich geordneter Verhältnisse, und was auch eine verschrobene Schulfophisterei oder eine bankerotte Phantasterei dagegen einwenden mag, so ist es doch den hellern Köpfen längst kein Geheimniß mehr, daß in diesem Kampfe auf dem politischen und socialen Gebiet auch für die Kunst ein neuer Wendepunct vorgezeichnet sei! Unter allen Zweigen künstlerischer Bestrebungen jedoch muß vorzüglich das für die Bretter, welche die Welt

bedeuten sollen, bestimmte Drama im richtigen Verständniß der Gegenwart dem Ringen unserer Zeit gleichsam als Fahnenträger voraneilen, denn die Bühne muß, wenn sie ihrem schönen hohen Berufe genügen soll, der Spiegel und zugleich der prophetische Hellscher für die Mitwelt sein. Wir können daher den Verfassern von Theaterstücken nicht oft genug zurufen: Studirt die Gegenwart! Lernt den Pulsschlag des jetzigen Volkslebens verstehen! Belauscht die menschliche Natur in ihren verborgensten Tiefen! Gebt uns auf den Brettern Gestalten, die wir, auch wenn sie uns in der Wirklichkeit entgegen träten, achten, oder vor deren Thaten wir zurückschaudern müßten! Bietet uns eine Handlung, mit der wir sympathisiren können, einen Kampf, der in unserer eigenen Brust eine verwandte Saite findet! Ihr habt dann zwar nicht die Recensenten unter den Romantikern und jungen Deutschländern, wohl aber das Publicum und die Kritik einer spätern Zeit für Euch. Eben so können wir denjenigen, welche über die Auf- führung oder Zurückweisung eingelaufener Novitäten zu entscheiden haben, nicht oft genug wiederholen: Vergeßt über den einzelnen Schönheiten einer Dichtung nie, daß vor dem Lampenlicht nur der wohlthätige Totaleindruck, den ein Product macht, dessen Schicksal bestimmt! Laßt Euch durch den Klingklang von Phrasen und unmotivirten Coullisseeffecten nie täuschen! Katastrophen, die der kalte Verstand sich bei der Lectüre nicht nach Ursache und Wirkung zusammen reimen kann, lassen, in welcher Verblümmung sie sich auch Geltung erringen wollen, auf den Brettern die Phantasie des Zusehers kalt. Die Nichtbeobachtung dieser einfachen Grundsätze rächt sich meistens durch ein lautes oder stilles Flaco. In den „Schwestern auf dem Kinnekullen“ liegt eine ergreifende Lebenswahrheit, die, wenn der Dichter sich in den Mitteln zu deren Veranschaulichung nicht vergrißen hätte, ihrer Wirkung gewiß sein müßte. Die Charaktere und einzelnen Situationen sind voll Leben, allein das Ganze erhebt sich auf lockerem Grund und mußte daher vor dem Lampenlicht versinken, auch wenn in den zwei ersten Acten nicht, wie es der Fall ist, mehr epische als dramatische Gestaltung vorhanden wäre. Die von Saloman beigegebene Musik hat viel Charakteristisches, konnte sich aber vor einem Publicum, dem der nordische Sagenkreis und das Volksleben am Kinnekullen größtentheils fremd ist, wenig Geltung erringen. Die Darsteller der Hauptrollen, Fräulein Schäfer und Frau Günther-Bachmann (Ulrike und Johanna), und die Herren Stürmer, Suttman, v. Dthegraven und Limbach (Bergkönig, Jörgen, Apel und John) thaten ihr Möglichstes, das Stück zu retten. Gleiche Anerkennung verdienen die Regie und die Träger der Nebenrollen.

A. B.

Verantwortlicher Redacteur: Professor Dr. Schletter.